

Brigitte Blobel
Neues vom Süderhof –
Molle darf nicht sitzen bleiben



DIE AUTORIN

Brigitte Blobel, 1942 in Hamburg geboren, studierte Theaterwissenschaften und Politik und arbeitete in Frankfurt bei Associated Press. Neben ihrer Tätigkeit als freie Journalistin und Drehbuchautorin hat sie zahlreiche Bücher für Jugendliche und Erwachsene geschrieben, die bereits mehrfach ausgezeichnet und in 14 Sprachen übersetzt wurden.

Folgende Süderhof-Bände sind bei OMNIBUS erschienen:

Das Versteck hinterm Deich (27046)

Gefährliche Jagd (27047)

Wo ist Ben? (27048)

Das Pferderennen (27049)

Der Feuerteufel (27052)

Bei cbj ist von derselben Autorin erschienen:

Herz im Gepäck (12953)

Brigitte Blobel

Neues vom Süderhof –

**Molle darf nicht
sitzen bleiben**

omni bus

OMNIBUS
ist der Taschenbuchverlag für Kinder
in der Verlagsgruppe Random House



Mix

Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *Munken Print* liefert Arctic Paper
Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Erstmals als OMNIBUS Taschenbuch Mai 2006
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 1989 Brigitte Blobel
Der Titel »Neues vom Süderhof –
Molle darf nicht sitzen bleiben«
erschien erstmals 1989 im Pelikan Verlag, Hannover.
Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch
OMNIBUS, München
Umschlagbild: Silvia Christoph
Umschlagfoto: Ralf Kreuels
Umschlagkonzeption:
Basic-Book-Design, Karl Müller-Bussdorf
he · Herstellung: CZ
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN-10: 3-570-27053-X
ISBN-13: 978-3-570-27053-0
Printed in Germany

1. Kapitel

Im Klassenzimmer herrschte die übliche schläfrige Stimmung. Dolly, die Englischlehrerin, lehnte an ihrem Tisch und las die vierte Fortsetzung einer langweiligen Geschichte, von der Molle nur jedes zehnte Wort verstand.

Molle hatte ihren Stuhl so weit zurückgekippt, dass sie durch das Fenster die Kirchturmspitze erspähen konnte. Auf dem Kirchturm gab es ein Storchennest, und das Storchenpaar war vor wenigen Tagen aus dem Süden zurückgekehrt, um da zu brüten. Seit acht Jahren schon kamen die beiden hierher.

Es war ein windiger Tag und die grauen Wolken rasten tief über den Himmel. Die Möwen ließen sich vom Wind treiben, ohne Flügelschlag schwebten sie an den Schulfenstern vorbei. Manchmal kam es Molle so vor, als wenn eine Möwe ihr direkt in die Augen schaute.

Vom Schulhof wurde Papier hochgewirbelt, und durch die offenen Fenster drang die schrille Pfeife des Sportlehrers, der mit den beiden zehnten Klassen ein Volleyballturnier veranstaltete.

Man hörte das harte Aufschlagen des Balles und manchmal die aufmunternden Rufe der Schüler.

Alles war interessanter als der blöde Text, den Dolly, die Englischlehrerin, gerade mit geheuchelter Begeisterung vorlas. Molle hatte keine Ahnung, worum es in dem Text ging. Sie hatte schon den ersten Satz nicht kapiert und es nach dem dritten Satz schließlich aufgegeben.

Für Peggy, die neben Molle saß und aufmerksam zuhörte, war das natürlich kein Problem. Peggy hatte schließlich ein paar

Jahre in Amerika gelebt, Englisch war so etwas wie ihre zweite Muttersprache.

Seit sie allerdings mit Dany und ihrem kleinen Bruder Ben auf den Süderhof gezogen war, hatte sie kaum noch Gelegenheit, Englisch zu sprechen.

Molle schaukelte auf ihrem Stuhl, kaute am Bleistift und beobachtete eine Möwe, die im Sturzflug aus den Wolken herabstieß, um im letzten Augenblick mit dem Aufwind wieder aufzusteigen.

»Manuela Brendel!« Dolly schlug mit dem Buch auf das Pult. »Würdest du bitte wiederholen, was ich eben vorgelesen habe?«

Molle wurde feuerrot. Sie stand auf, stützte sich auf die Tischkante, sah die Lehrerin an und schwieg.

»Ich habe dich nicht aufgefordert, dein Schweigen zu demonstrieren«, sagte Dolly scharf. »Sondern die letzten Sätze zu wiederholen, die ich eben vorgelesen habe.«

Molle fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. Die anderen Schüler hatten sich zu ihr umgedreht und schauten sie neugierig an. Molle konnte sich vorstellen, was in denen vorging: Jeder war froh, dass es ihn nicht erwischte hatte. »Das waren lange Sätze ...«, begann Molle zögernd. »Ich habe manche Wörter nicht verstanden.«

»Es geht mir auch nicht um jedes Wort, sondern um den Sinn. Um den groben Inhalt.«

Die Lehrerin blickte Molle erwartungsvoll an. Und Molle spürte, wie ihr Gesicht immer heißer wurde. Sie hob hilflos die Schultern.

»Nun?«, fragte Dolly, noch eine Spur ungeduldiger.

»Ich kann nicht«, stammelte Molle.

»Was kannst du nicht?«

»Ich ... ich habe den Text nicht verstanden.«

Dolly klappte das Buch zu und ging über den Mittelgang auf Molles Tisch zu. Ihre hohen Absätze klapperten auf dem Steinboden. Es klang irgendwie bedrohlich, obwohl Dolly sonst überhaupt nicht bedrohlich wirkte: Sie war eine kleine, kurzbeinige Person mit frischer Dauerwelle, leuchtendem Lippenstift und hohen Stöckelschuhen – ihr Markenzeichen.

»Du hast den Text nicht verstanden«, wiederholte Dolly, als sie dicht vor Molle stehen blieb und ihr in die Augen schaute. »Soll das heißen, dass du überhaupt nichts verstanden hast?«

»So ... so ... ungefähr ...«, murmelte Molle tonlos.

»Aber in diesem Text kommen ausschließlich Vokabeln vor, die wir in den letzten Stunden gelernt haben!«

Molle nickte hilflos. »Kann sein.«

»Kann sein! Ist das deine ganze Antwort?«

Molle blickte die Englischlehrerin trotzig an. Von jetzt an würde sie überhaupt nichts mehr sagen. Es war ja ohnehin egal. Sie hatte die Hoffnung längst aufgegeben, bei Dolly eine gute Zensur zu bekommen. Dolly hielt sie für eine Versagerin, eine Niete, das wusste sie längst. Und im Grunde hatte Dolly ja auch Recht. Molle interessierte sich einfach nicht für Englisch. Ebenso wenig wie für Mathe, Geo und Physik. Eigentlich, wenn sie ganz ehrlich war, interessierte sie die Schule überhaupt nicht... Sie konnte sich tausend Dinge vorstellen, die sie lieber tat, als in der Schule rumzuhocken.

Dolly studierte Molles trotziges Gesicht. Sie seufzte. »Ich möchte nachher mit dir reden«, sagte sie. »Komm zu mir ins Lehrerzimmer.« Dann drehte sie sich um und stöckelte auf ihren Platz zurück. Molle sank auf ihrem Stuhl zusammen.

Als Peggy ihr einen mitleidig aufmunternden Blick zuwarf, zuckte sie nur die Schultern und murmelte: »Ich weiß sowieso, was die von mir will.«

»Da bist du ja.« Dolly schenkte Molle, die vor dem Lehrerzimmer wartete, ein überraschtes Lächeln.

Ob sie nicht geglaubt hat, dass ich komme?, fragte Molle sich.

»Ich hol mir nur noch einen Kaffee, dann gehen wir ins Sprechzimmer. Willst du auch einen Kaffee?«

Molle nickte beklommen. Wieso war die Lehrerin auf einmal so freundlich?

»Mit Milch und Zucker?«

»Nur mit Milch. Bitte.« Molle konnte es kaum glauben: Die Lehrerin, die eben noch so biestig gewesen war, bot ihr einen Kaffee an! Was das nun wieder zu bedeuten hatte...

Dolly trug an diesem Frühsommertag ein pinkfarbenes Kostüm und darunter eine weiße Bluse, Perlenkette und Ohringe. Sie sah aus, als wollte sie ins Theater gehen. Molle schlurfte in Bermudas, Tennissocken und Turnschuhen neben der eilig stöckelnden Lehrerin her. Ihre Haare standen wie immer wirr vom Kopf, sie hatte sich am rechten Unterarm einen Mückenstich aufgekratzt, sodass eine Blutkruste entstanden war, und als sie so an sich herunterschaute, fiel ihr auf, dass die Farbe des T-Shirts überhaupt nicht zu den Bermudas passte.

Aber die Lehrerin tat, als bemerke sie das alles gar nicht.

Fröhlich plaudernd balancierte sie das Tablett mit den beiden Kaffeetassen. Vor dem Sprechzimmer blieb sie stehen.

»Wenn du mal das Tablett halten würdest, dann kann ich aufschließen.«

Molle errötete. Ich hätte das Tablett gleich tragen müssen, dachte sie. Mal wieder typisch für mich. Die wichtigen Dinge fallen mir immer zu spät ein. Erwachsene legen auf so etwas riesigen Wert, Höflichkeit und so was...

»So. Hereinspaziert.« Dolly stieß die Tür auf. Molle stellte das Tablett auf dem runden Tisch ab, während Dolly das Fenster auf-

riss. »Stickig hier drin. Ich möchte bloß wissen, warum die Leute immer bei geschlossenen Fenstern konferieren. Sooo geheimnisvoll ist das nun wieder auch nicht, was hier gesprochen wird.« Sie setzte sich an den Tisch und machte eine einladende Bewegung; Molle nahm ihr gegenüber Platz.

»Du kannst dir doch sicherlich denken, warum ich mit dir sprechen will?«

Molle nickte. Beklommen starrte sie vor sich hin. Dolly rührte in ihrer Kaffeetasse und nahm vorsichtig einen ersten Schluck.

»Nun?«, fragte sie, als Molle immer noch nichts sagte.

Molle räusperte sich. »Ich denke mir ... ich meine ... ich weiß ja selbst, dass ich in Englisch ziemlich schwach bin.«

Dolly schaute sie aufmerksam an. »Schwach ist gar kein Ausdruck«, sagte sie sanft.

Molle erschrak. »So schlecht?«

»Sehr schlecht, Molle. Sehr schlecht. Ich mache mir große Sorgen. Ich mache mir schon eine Weile große Sorgen um deine Leistungen. Das weißt du ja. Ich habe es dir schon gesagt, als ich die letzten Klassenarbeiten zurückgegeben habe.«

Molle nickte. Sie konnte sich gut erinnern. »Noch so eine Arbeit, und dann steht in deinem Zeugnis nicht mehr eine Fünf minus«, hatte Dolly gesagt.

Molle schluckte hastig ihren Kaffee. »Ich streng mich an! Bestimmt! Ab sofort streng ich mich an.«

»Dafür ist es zu spät, Molle. Wir hatten gestern Zeugniskonferenz.«

Molle merkte, wie ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. Zeugniskonferenz!!!!

Dolly seufzte, während sie Molle nachdenklich betrachtete. »Es ist ein Jammer. Wirklich. Du bist kein bisschen weniger intelligent als die anderen in der Klasse. Nur viel fauler!«

Molle erwiderte nichts. Sie war wie gelähmt.

»Und außerdem bist du mit deinen Gedanken immerfort irgendwo anders. Warum macht dir die Schule keinen Spaß?«

Molle hob hilflos die Schultern. Was sollte sie darauf antworten? Weil die Lehrer den Unterricht so langweilig gestalteten? Das würde sie nicht beliebter machen. Besser, sie hielt gleich ganz den Mund.

»Es tut mir auch Leid wegen Peggy«, fuhr Dolly fort. »Ich weiß, dass ihr beiden gerne in der gleichen Klasse bleiben würdet, aber dann hättest du dich ein bisschen anstrengen müssen.«

Molle verschluckte sich beinahe. Ihre Augen waren tellergroß. »Heißt das ... heißt das etwa ... dass ich sitzen bleibe?«

Dolly beugte sich vor. Tröstend legte sie ihre Hand mit den perlmuttfarbenen lackierten Nägeln auf Molles Arm. »Das ist doch kein Weltuntergang, Molle. So viele Schüler haben schon ein Jahr wiederholt. Und nachher gehörten sie zu den Besten.«

Molle bekam kaum noch Luft. »Ich ... ich ... bleib wirklich sitzen ...?«, fragte sie fassungslos. Sie konnte es einfach nicht glauben. Sie hatte zwar immer gewusst, dass sie schlecht in der Schule war, und ihre Eltern hatten immer entsprechende Bemerkungen gemacht, wenn sie Molles Zeugnis anschauten. Aber sitzen bleiben!

Das war der Wahnsinn ... das war irgendwie nicht zu fassen ... Dolly schaute Molle besorgt an. »Geht es dir nicht gut?«

Molle zitterte. »Ich weiß nicht.« Sie versuchte aufzustehen, aber ihre Beine waren wie Gummi. Schlaff ließ sie sich wieder auf den Stuhl zurücksinken.

»Ich würde gerne mit deinen Eltern darüber reden«, sagte Dolly, »und es ihnen erklären.«

Molle nickte. Sie hörte gar nicht richtig zu. Im Geist rechnetete sie ihre Zensuren zusammen. Deutsch ... Biologie ... Ge-

schichte ... In den Fächern war ich doch gar nicht so schlecht ... In den Fächern habe ich es doch meistens zu einer Drei gebracht. Oder wenigstens Drei minus ... Sie hob den Kopf. »Nur wegen einer Fünf in Englisch bleibt man doch nicht sitzen.«

»Das stimmt. Aber ich fürchte, du wirst auch noch in Mathematik und in Physik eine Fünf bekommen. Das ist ja das Problem. Eine Vier in Englisch hätte dich gerettet. Aber ich kann dir beim besten Willen keine Vier geben, Molle. Das, was ich heute erlebt habe, hat mich bestätigt: Du bist weit hinter dem Wissensstand der anderen zurück. Eine Wiederholung der Klasse wird dir gut tun. Bestimmt.«

Molle warf der Lehrerin einen stummen Blick zu, dann stützte sie sich am Tisch auf und erhob sich. Mit unsicheren Schritten ging sie auf die Tür zu.

»Molle!«, rief die Lehrerin.

Aber Molle verließ grußlos das Sprechzimmer. Höflichkeit hin oder her. Sie konnte einfach nicht mehr.

Molle ging gar nicht erst in die Klasse zurück, obwohl sie laut Stundenplan noch zwei Stunden Chorsingen hatte. Früher hatte ihr das Chorsingen immer großen Spaß gemacht, aber seit sie einen neuen Musiklehrer hatten, der immer nur alte Choräle einstudierte statt mal einen der Gospelsongs, machte auch das nicht mehr viel Spaß. Sie schlich über die Seitentreppe zum Hinterausgang, holte ihr Rad aus dem Fahrradständer und fuhr nach Hause.

Der Wind blies ihr ins Gesicht und trocknete die Tränen.

Molle konnte sich nicht erinnern, wann sie sich zuletzt so schlecht gefühlt hatte.

Ich bleibe sitzen, dachte sie immer nur, ich bleibe sitzen. Sie konnte sich auf nichts anderes konzentrieren, es war schrecklich.

Beinahe hätte sie eine Weinbergschnecke überfahren, die gemächlich die Straße überquerte. Als sie um die Schnecke herumfuhr, schoss plötzlich aus einem Seitenweg ein Moped direkt auf sie zu. Im letzten Augenblick konnte der Fahrer bremsen. Molle kippte vor Schreck vom Fahrrad.

»Was passiert?«, rief der Mann erschrocken, während er seinen Sturzhelm vom Kopf riss und auf sie zurannte.

Molle schüttelte benommen den Kopf. »Alles in Ordnung.«

»Du hättest anhalten müssen«, sagte der Mopedfahrer, als er Molle auf die Beine half. »Ich hatte Vorfahrt.«

Molle nickte nur. Es war ihr vollkommen gleichgültig. Sie klopfte den Schmutz von ihren Knien. Ich bleibe sitzen, dachte sie nur, ich bleibe sitzen. Wenn das Mami und Daddy erfahren! O Himmel!

Der Mopedfahrer schaute sie besorgt an. »Du bist ja kreidebleich! Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist? Hast du auch keinen Schock?«

Molle quälte sich ein Lächeln ab. »Nein, echt nicht. Alles in Ordnung.«

»Na denn ...« Zögernd ging der Mopedfahrer zu seinem Fahrzeug zurück.

»Tut mir Leid wegen der Vorfahrt«, rief Molle ihm zu, als er schon wieder den Motor anließ. »Tut mir Leid.«

»Schon in Ordnung.« Der Mopedfahrer winkte und bog in die Landstraße ein.

Molle setzte ihren Weg zu Fuß fort. Sie schob das Fahrrad, sie war irgendwie nicht mehr in der Lage, aufzusteigen und die Pedale zu treten. Ihre Beine fühlten sich immer noch wie Gummi an.

Als sie in die Einfahrt des Süderhofs einbog, blieb sie stehen. Der Hof lag im hellen Sonnenlicht. Der alte Mercedes ihres

Vaters parkte vor der Scheune, in der die Tierklinik war. Die Wagentüren standen offen. Bestimmt ein Notfall, dachte Molle. Oft schon hatte sich ihr Vater noch im Laufenden den Kittel angezogen. Manchmal ging es bei den Tieren, die eingeliefert wurden, um Sekunden, häufig ging es um Leben oder Tod. Aber Dr. Brendel war ein guter Tierarzt. Molle vertraute ihrem Vater grenzenlos. Sie wusste, wie viel Mühe er sich mit jedem einzelnen Tier machte, ob es nun ein Kanarienvogel oder ein Rennpferd war.

Heute jedoch schlug Molle einen weiten Bogen um die Klinik. Sie fürchtete sich davor, dass ihr Vater sie mit dem üblichen Satz: »Na, wie war's in der Schule?«, begrüßen würde...

Vor der Tür des Bauernhauses lag Anuschka ausgestreckt in der Sonne. Im Halbschlaf schnappte sie nach den Insekten, die ungeniert über ihr Gesicht krochen und ihre Ohren inspizierten.

Molle schob ihr Fahrrad dicht an ihren Pfoten vorbei.

»Wuff! Wau, wau!« Anuschka war mit einem Satz auf allen Beinen.

Als sie Molle erkannte, sprang sie jaulend vor Begeisterung an ihr hoch und tollte um sie herum.

Molle lehnte das Rad an den Brunnen. Sie bückte sich und umarmte Anuschka, als wolle sie sie schier erdrücken. »Ach, Anuschka, wenn du wüsstest, wie schlecht es mir geht!«

Anuschka winselte und fiepte und versuchte vor Freude, ihr mit der langen Zunge über das Gesicht zu lecken.

»Pfui, Anuschka! So was tut ein gut erzogener Hund nicht!« Streng schob Molle den Hund von sich weg.

Oben im Haus wurde eines der Dachfenster geöffnet.

Molles Mutter streckte ihren Kopf heraus. »Schon wieder zurück, Molle?«, rief sie überrascht. »Ich dachte, ihr kommt alle zusammen nach der siebten Stunde!«

»Ich hatte früher aus«, log Molle. Sie presste ihr Gesicht in Anuschkas Fell.

»Ach. Und Peggy?«

Molle fühlte sich bei einer Lüge ertappt. Sie wurde feuerrot. »Keine Ahnung«, rief sie. Und dann fügte sie schnell hinzu: »Ich geh mal zu Oma und frag, ob ich was helfen kann.«

Sonia Brendel lächelte. »Gute Idee.« Sie freute sich immer, wenn Molle sich bei den Großeltern nützlich machte. »Ich bin gerade bei einem schwierigen Kapitel, aber es ist schon der letzte Absatz!«, rief Molles Mutter, bevor sie das Fenster wieder zuschlug.

Obwohl sie sich eigentlich todelend fühlte, musste Molle unwillkürlich grinsen. Ihre Mutter war immer gerade bei einem schwierigen Kapitel. Das heißt, Molle konnte sich nicht erinnern, wann ihre Mutter mal ein Buch geschrieben hatte, das einfach war. Sonia Brendel schrieb Bücher über Kindererziehung und solche Sachen. Molles Vater behauptete zwar immer, dass sie von Kindererziehung nichts verstand, aber das war eine andere Sache...

Molle ging mit Anuschka auf die Tür des kleinen Fachwerkhäuses zu, in dem die Großeltern wohnten. Sie trat in die Diele, ohne zu klingeln.

Sofort erhob sich im Wohnzimmer ein wildes Geschrei: »Na, du alter Penner! Was willst du hier? Noch 'ne Buddel? Kommt nicht infrage! Du bist schon sternhagelblau!«

»Halt den Mund, James Bond!«, rief Molle. »Ich bin's bloß!«
Einen Augenblick herrschte Stille.

Dann flötete eine Stimme: »Na, mein kleiner Liebling, gib Küsschen, du kleines Scheißerchen.«

Molle ging ins Wohnzimmer. Der Papagei James Bond hockte auf seiner Schaukel. Aufgeregt hüpfte er hin und her. Er schlug

mit den Flügelspitzen und stieß kleine gurrende Lockrufe aus.
»Ist ja gut, ich komme ja schon.«

Molle ging zu ihm und streckte die Hand aus. Sofort hüpfte der Papagei auf ihren Arm, dann auf die Schulter und schmiegte sich dicht an ihren Hals. Er sträubte seine weichen Halsfedern, senkte den Kopf und ließ sich von Molle kraulen.

Anuschka, die Molle gefolgt war, schaute beleidigt zu. Der Hund und der Papagei waren keine Freunde. Irgendwann musste es zwischen den beiden mal zu einer offenen Kriegserklärung gekommen sein, aber keiner hatte es beobachtet.

Mit eingeknipfenem Schwanz trollte Anuschka sich davon und kroch unter die Eckbank in der Küche. James Bond gurte zärtlich. Er liebte es, so am Hals und am Schnabel gekrault zu werden. Niemals wäre er auf die Idee gekommen zuzubeißen, obwohl er einen sehr scharfen gebogenen Schnabel hatte, mit dem er mit Leichtigkeit Haselnüsse knacken konnte.

»Liebling, gib Küsschen!«, flötete der Papagei. »Keiner da! Guten Tag! Hier Dr. Brendel! Ich komme sofort!« James Bond plapperte wahllos Sätze durcheinander, die er einmal gelernt hatte. Manchmal pfiff er auch das einzige Lied, das ihm einmal jemand beigebracht hatte: »Morgen kommt der Weihnachtsmann.« Im Hochsommer wirkte es immer irgendwie komisch, wenn James Bond im Apfelbaum saß, unter einem blauen Sommerhimmel, und ein Weihnachtslied trällerte. Die Singvögel jedenfalls flüchteten schlagartig aus dem Obstgarten, wenn der große Sänger auftauchte.

»Wo ist Oma?«, fragte Molle den Papagei.

James Bond hüpfte auf ihrem Arm hin und her. »Heute keine Sprechstunde!«, kreischte er. Molle glaubte, ihr Trommelfell würde platzen.

»Du Spinner«, sagte sie, »wenn du so schreist, musst du wie-

der auf deine Schaukel.« Sie trug ihn zu seinem Platz zurück. Aber James Bond wollte nicht. Er schrie und zeterte, bis Molle ihn wieder auf die Schulter setzte und mit ihm durch das Haus ging.

Sie entdeckte Oma Brendel im Schlafzimmer, beim Saubermachen.

»Hallo, Kleines«, sagte sie freundlich, als Molle mit dem Papei in der Tür stand. »Hast du Opa gesehen? Er wollte einen Spaziergang machen. Er ist schon eine Weile weg.«

»Ich hab niemanden getroffen. Wohin wollte er denn gehen?«

»Keine Ahnung. Zum Fischteich, glaube ich.«

»Ich kann ihn ja holen, wenn du willst.« Molle drehte sich um, aber die Oma rief sie zurück.

»Lass dich mal anschauen, Mädchen«, sagte sie. Sie ließ das Federbett sinken und ging auf ihre Enkeltochter zu.

Molle mochte ihre Oma gern. Sehr gern sogar. Manchmal fragte sie sich, ob sie ihre Oma vielleicht sogar ein winziges bisschen lieber mochte als ihre Mutter. Obwohl das ja eigentlich gar nicht möglich war. Aber die Oma hatte immer so viel Zeit und so viel Verständnis für Molles Sorgen. Außerdem konnte die Oma die schönsten, köstlichsten Kuchen backen und überhaupt: Bei den Großeltern war es friedlicher als bei den Eltern. Kein ewiges Telefonklingeln, keine Hektik, nicht der Stress, den es in einem Tierarztthaushalt 24 Stunden am Tag gab.

Molle hob zaghaft den Blick. Als sie den besorgten Ausdruck im Gesicht von Oma Brendel bemerkte, lächelte sie tapfer.

»Irgendetwas ist passiert«, sagte die Oma nachdenklich.

Molle wich sofort ihrem forschenden Blick aus. »Alles in Ordnung«, sagte sie hastig. »Ich wollte nur mal Hallo sagen und fragen, ob ich was helfen kann.«

»Und die anderen?«, fragte Oma Brendel.

»Die sind noch in der Schule.«

»Ah.« Mehr sagte die Oma nicht. Aber irgendwie genügte das für Molle, um in Tränen auszubrechen. Schluchzend warf sie sich ihrer Oma an die Brust. »Omilein, ich bin so unglücklich ...«, schluchzte sie. »So schrecklich unglücklich ...«

Die Oma strich zärtlich über ihren Rücken. James Bond war vor Schreck aufgefressen und schaukelte jetzt an der Deckenlampe. Es sah atemberaubend gefährlich aus, aber die beiden schauten überhaupt nicht hin.

»Was ist passiert, mein Kleines?«, fragte die Oma.

Molle schluchzte wieder. Auf einmal konnte sie die Tränen überhaupt nicht mehr zurückhalten. Wie ein Sturzbach quollen sie aus ihren Augen.

»Oma... ich weiß nicht, wie ich es Mami und Daddy sagen soll...«

»Was denn, Kleines?«

»Es ist alles so schrecklich... Ach...« Und wieder schluchzte sie laut auf.

»Was ist schrecklich, Kleines?«

Molle schluckte die Tränen herunter. Sie löste sich aus den Armen ihrer Oma, wischte mit dem Handrücken über das tränenverschmierte Gesicht und flüsterte: »Ich bleibe sitzen!«

Die Oma starrte sie an. Einen Augenblick war ihr Blick ganz fassungslos. Als könnte sie es nicht glauben.

Molle sah genau, wie ihre Großmutter blass wurde und dass ihre Kinnschuppe zitterte, wie immer, wenn sie aufgeregt war.

Aber nach einer Sekunde hatte die Oma sich wieder gefasst. Sie lächelte sogar.

Sie strich Molle über das Haar. »Davon geht die Welt nicht unter, Kleines«, sagte sie tröstend.

Molle schluckte. Noch ein Schluchzer entfuhr ihr. »Es ist einfach so schrecklich!«, wisperte sie.

»Ach was, schrecklich ist ganz was anderes. Ich bin eine alte Frau, Molle, ich habe in meinem Leben viel Schreckliches gesehen. Aber wenn einer die Klasse wiederholen muss: Das ist nichts Schreckliches. Da hat er bloß selber Schuld.«

Molle suchte in der Rocktasche ihrer Oma nach einem Taschentuch und schnäuzte sich.

»Du warst faul. Du hattest keine Lust zu den Schularbeiten. Das ist die ganze Geschichte. Und jetzt kriegst du die Quittung. Mehr ist das nicht. Jeder muss die Suppe selbst auslöffeln, die er sich eingebrockt hat, aber die Welt geht von so was bestimmt nicht unter.« Sie gab Molle einen aufmunternden Klaps. »Komm, wir gehen runter in die Küche und machen uns eine heiße Schokolade. Heiße Schokolade kann so schön trösten. Und dann erzählst du mir alles, ja?«

Molle nickte. Sie konnte immer noch nicht richtig denken. Und schon gar nicht richtig sprechen.

Aber es war wunderbar, dass die Oma da war.

2. Kapitel

Mittags saßen sie alle um den alten Holztisch in der Küche. Die obere Hälfte der Klöntür stand offen und das Sonnenlicht flutete herein.

Es gab Nudelauflauf mit Schinken, eines von Molles Lieblingsgerichten. Die Nachricht aus der Schule hatte ihr jedenfalls nicht den Appetit verschlagen. Sie saß über ihren Teller gebeugt und mampfte und hörte zu, wie die anderen sich unterhielten.

Dany regte sich schrecklich über eine ungerechte Zensur seiner Mathehausarbeiten auf. Bimbo gab einen Witz zum Besten, den sie in der Pause aufgeschnappt hatte; und Ben krächte unaufhörlich fröhlich dazwischen, ohne sich darum zu kümmern, dass die anderen ihm strenge Blicke zuwarfen.

»Ich habe noch einen tollen Ostfriesenwitz auf Lager«, sagte Bimbo, sich in der Runde umschauend. »Wollt ihr den hören?«

»Immer.« Dany goss sich frische Milch aus dem Krug ein.

»Also...«

Ben unterbrach sie. »Was ist ein Ostfriesenwitz?«

»Ein Witz über Ostfriesen, was sonst«, knurrte Peggy. »Sei ruhig und hör zu.«

»Also, zwei Ostfriesen treffen sich im Planetarium.«

»Was ist ein Plane... Planedingsda?«, schrie Ben. Er schlug mit der Gabel auf den Tisch. »Das ist gemein, wenn ihr immer Sachen sagt, die ich nicht verstehe.«

»Erstens heißt es nicht Planedingsda, sondern Planetarium, und zweitens ist das so ein Ort, wo man die Sterne beobachten kann.«

Bimbo begann von neuem. »Also, zwei Ostfriesen besuchen ein Planetarium und da sagt der eine zum anderen... haben Sie schon mal durch ein Stethoskop geguckt? Nee, sagte der andere...«

Ben rutschte von seinem Stuhl. Er rannte um den Tisch herum zu Bimbo und trommelte wütend mit seinen kleinen Fäusten auf ihren Rücken. »Warte! Warte! Ich verstehe das nicht! Was ist das für ein komisches Ding, das Stethos...«

Bimbo holte tief Luft. Flehend schaute sie ihre Mutter an, die gerade mit einer Schüssel Pflaumenkompott aus der Speisekammer kam.

»Sag mal, Mami, kannst du deine Kindererziehungsmethode nicht mal auf dem Süderhof anwenden? Der Knabe nervt. Mach ihm klar, dass er die Großen nicht ewig unterbrechen soll.«

Sonia Brendel stellte die Glasschüssel auf den Tisch. Dann nahm sie Ben auf den Schoß. »Ben, lass die anderen sich doch mal eine Geschichte erzählen.«

»Aber ich versteh sie nicht!«, maulte Ben.

»Ist doch nicht schlimm. Wahrscheinlich ist der Witz sowieso ganz blöd.« Dany zwinkerte Bimbo zu. »Bimbo kann nämlich überhaupt keine guten Witze erzählen. Entweder lacht sie sich selber zuvor halb tot oder sie hat die Pointe vergessen.«

Bimbo wurde rot. »Warte!«, rief sie, warf den Stuhl um und raste hinter Dany her, der aus der Küche flitzte, über die blank gebohnerten Fliesen der Diele schlitterte und im nächsten Augenblick auf und davon war.

Sonia Brendel seufzte. »Womit habe ich das verdient. In anderen Familien geht es so gesittet und friedlich während des Essens zu.«

Ben kuschelte sich in ihren Schoß. »Die Großen sind blöd«, sagte er.

Peggy sammelte die Teller ein und verteilte kleine Schüsselchen. »Wer will alles Pflaumenkompott?«

»Ich«, sagte Molle.

Peggy schaute sie überrascht an. »Ach nee, Manuela Brendel kriegt heute auch noch mal den Mund auf. Ich dachte, sie wäre endgültig verstummt.«

Sie füllte das Kompottschälchen und schob es Molle rüber. »Was war übrigens heute mit Dolly? Was wollte sie von dir? Ich habe dich nachher gesucht. Und im Chor auf dich gewartet...«

O Himmel, dachte Molle. Jetzt geht es los.

»Ist etwas nicht in Ordnung, Molle?«, fragte ihre Mutter argwöhnisch. »Ich hatte vorhin schon so ein komisches Gefühl...«

»Du bist einfach abgehauen.« Peggy grinste. »Nicht, dass du etwas versäumt hast im Chor, aber...«

»Nichts ist los. Überhaupt nichts.« Molle hatte plötzlich keine Lust mehr, das Kompott zu essen. Sie schob die Schüssel von sich weg und stand auf. »Und wenn etwas wäre, würde ich es nicht sagen.«

»Molle!« Das war die Stimme ihrer Mutter.

Molle blieb stehen und sah sich trotzig um. »Ja?«

»Was ist los?«

»Nichts. Hast du doch gehört. Nichts, wirklich nichts. Und jetzt lasst mich bitte in Ruhe.« Molle knallte die Tür hinter sich zu. Sie stieg die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf, warf sich aufs Bett und starrte mit aufgerissenen Augen gegen die Zimmerdecke.

Es war klar, dass sie irgendwann mit ihren Eltern darüber reden musste.

Irgendwann.

Aber nicht heute, dachte sie. Heute muss ich das selbst erst mal verdauen.

Wenig später hörte sie das Geklapper von Pferdehufen auf dem Hof. Und dann Bimbos fröhliche Stimme. »Ich mach mit Klärchen eine kleine Tour«, rief sie.

»In Ordnung.« Das war die Stimme ihres Vaters.

Klärchen wieherte leise, und dann hörte Molle, wie ihr Vater auf das Haus zuging.

Bimbo trabte vom Hof und Anuschka raste jaulend und japsend hinterher.

Molle schloss die Augen. Die haben es gut, dachte sie. Alle haben es so gut. Bloß ich...

Warum, dachte sie, ist die Welt bloß so verdammt ungerecht?

Aber auf diese Frage hat noch nie einer eine gute Antwort bekommen...

»Was ist mit dir los, altes Mädchen?« Bimbo tätschelte Klärchens Hals. »Keine Lust zu einer kleinen Galopptour über die Deichwiesen? Das macht dir doch sonst immer so viel Spaß.«

Klärchen spielte mit den Ohren und schnaubte, aber sie war zu nichts zu bewegen. Bimbo stellte sich in die Steigbügel, presste die Schenkel ganz fest an Klärchens dicken Bauch und flüsterte ihr aufmunternde Sachen ins Ohr: »He... altes Mädchen... jetzt sausen wir wie der Wind...!«

Früher war Klärchen bei solchen Sätzen geradezu jauchzend losgestürmt. Das arabische Blut in den Adern des Ponys machte sich immer dann bemerkbar. Geschwindigkeit berauschte Klärchen. Ihre Mähne flog, die Nüstern blähten sich und der schöne glänzende, buschige Schweif flatterte wie eine Fahne hinter Ross und Reiter her.

Ah, Bimbo liebte diese Nachmittage auf dem Pferderücken, wenn sie ganz allein war; nichts außer Klärchen und Bimbo zwischen Himmel und Erde, links das Meer und rechts die satten